

etwas querdenkerisch – stärker eingereiht in die Gilde der personalentsendenden, entwicklungspolitischen Organisationen. Zugleich absorbiert der angestiegene Verwaltungsaufwand erhebliche Kräfte in der Berliner Geschäftsstelle.

Getreu dem Untertitel des Buchs hat der Autor die Geschichte der Organisation entlang des roten Fadens der Idee präsentiert. Trotzdem kommen die Fakten der einzelnen Etappen und die notwendigen Informationen aus dem Alltag des WFD im Ausland und in Deutschland nicht zu kurz. Durch die deutliche Herausarbeitung der „Idee“ als zentralem Anliegen wird der kontinuierliche Prozess der fachlich-inhaltlichen und vor allem politischen Diskussionen mit seinen Veränderungen deutlich. Die dominante Rolle der Reflexion der eigenen Arbeit im politischen, deutschen wie internationalen Umfeld charakterisiert den WFD als Querdenker mit einer politischen Message. Obwohl Ulrich Luig die Organisation als Mitglied fast von Beginn an und zeitweise im Vorstand begleitet hat und sie ausgesprochen gut kennt, lässt er in der Darstellung der Geschichte die notwendige kritische Distanz nicht missen.

Theo Mutter

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.18>)

Kaveh Yazdani: *India, Modernity and the Great Divergence. Mysore and Gujarat (17th to 19th C.)*. Leiden: Brill 2017, 669 Seiten

Seitdem Kenneth Pomeranz 2000 sein anregendes Buch über die „Große Divergenz“ veröffentlicht hat, gibt es eine lebhaftige Debatte um sie. Dazu hat Kaveh Yazdani einen bemerkenswerten Beitrag geliefert. Etwa ein Fünftel des Buchs ist der grundlegenden Frage nach dem Kontrast zwischen Europa und Asien gewidmet. Im Mittelpunkt steht die Bestimmung der „Modernität“, die er in eine frühe, eine mittlere (16.-19. Jahrhundert) und eine späte Modernität unterteilt. In der mittleren Periode hatte Asien durchaus bedeutende Leistungen zu verzeichnen, die von „eurozentrischen“ Historikern oft vernachlässigt werden. Dem Beispiel von Pomeranz folgend, der die Region am unteren Yangtse-Fluss in China untersuchte, um zu zeigen, dass am Ende des 18. Jahrhundert in Asien durchaus ein ähnlicher Standard wie in Großbritannien erreicht wurde, behandelt Yazdani Mysore in Südindien und Gujarat an der indischen Westküste. Während Pomeranz jedoch die nach dem „Gleichstand“ folgende „Divergenz“ in den Blick nimmt, die er mit dem britischen Zugriff auf die eigene Kohle und die aus den amerikanischen Kolonien bezogenen Rohstoffe (Rohbaumwolle, Weizen) begründet, beschränkt sich Yazdani auf seine beiden Fallstudien. Er hat Quellen in indischen, britischen, französischen und deutschen Archiven erschlossen und die Sekundärliteratur sorgfältig ausgewertet.

Die beiden Fallbeispiele sind je auf ihre Weise überzeugend, doch werden die Leser*innen einen Vergleich zwischen Mysore und Gujarat vermissen. Dies wäre ein kontrastierender Vergleich: Mysore unter Haider Ali und Tipu Sultan wurde geradezu zu einem „modernen“ Militärstaat, Gujarat fehlte ein stabiler Staat. Herausgefordert durch die britische Kolonialmacht konzentrierten sich die Herrscher Mysores auf eine effizientere Grundsteuerverwaltung und eine schlagkräftige Organisation ihres

Heeres sowie eine erstaunliche Rüstung, die Raketen mit einer Reichweite bis zu 2,4 km einschloss. Nachdem Tipu Sultan 1799 von den britischen Truppen besiegt und getötet worden war, verschwand sein Staat. Eine reiche Händlerschaft, wie sie in Gujarat zu finden war, konnte unter Tipu in Mysore nicht entstehen. In Gujarat kontrollierte das sich auflösende Mogulreich noch weite Teile des Landes und Surat, den Haupthafen, aber die Marathen, die Gegner der Mogulherrschaft, fielen immer wieder in das Land ein, ohne dort eine Ordnungsmacht zu werden. Dennoch blühten in Gujarat ein großes Textilhandwerk und ein weitgespannter maritimer Handel. Es gab reiche Kaufleute, die Dutzende von Schiffen bis ins Rote Meer entsandten. Doch welche Unsicherheit herrschte, zeigte sich am Beispiel des reichsten Kaufmanns, der sich einen befestigten Hafen vor den Toren Surats baute, dann aber im Gefängnis des Mogulkommandeurs zu Tode kam.

Das britische Königreich und die dortigen Unternehmen bleiben bei Yazdani noch Randfiguren; das erscheint bei seiner Thematik auch gerechtfertigt. Doch sie vollzogen gerade im 18. Jahrhundert die entscheidenden Schritte, die zur „Divergenz“ führten. Sie waren eine parasitäre Symbiose mit Indien eingegangen, die lange anhielt. Mit bedruckten indischen Textilien, die in Europa reißenden Absatz fanden, hatten sie zunächst einen großen Markt erschlossen. Dann aber hatte das Königreich um 1700 die Einfuhr dieser Tuche nach Großbritannien untersagt und dadurch den Londoner Textildruckunternehmen zum Aufstieg verholfen. Manche dieser Unternehmen beschäftigten rund 400 Arbeiterkräfte. Sie führten nun Tuche aus Bengalen ein, die dort unter Aufsicht der Ostindiengesellschaft gebleicht worden waren. Diese weißen Tuche konnten sie nun problemlos bedrucken. So wurden sie zum industriellen Halbfertigfabrikat. Der nächste Schritt war das Verarbeiten von Rohbaumwolle in England. Das Spinnen war besonders arbeitsintensiv, doch die Baumwollmanufakturen konnten keine Arbeitskräfte aus den Wollmanufakturen abziehen, denen es nach wie vor – trotz vieler Unkenrufe – gut ging. Ihr Export stieg ständig an. Die „Spinning Jenny“, die die Arbeit von acht Spinner*innen leistete, wurde 1764 von einem Handwerker erfunden, der ein Analphabet war. Er stand an der Schwelle der „Großen Divergenz“. Diese Entwicklung, gerade auch in ihrer Rückwirkung auf Gujarat, hätte Yazdani vielleicht noch in sein Buch aufnehmen können.

Ebenso hätte er das Fehlen merkantilistischer Maßnahmen in Indien und ihre Wirkung in Großbritannien eingehender behandeln können. Er erwähnt den Merkantilismus nur gelegentlich; einmal zitiert er dabei Per Vries, den Herausgeber der Reihe, in der dieses Buch erschienen ist. Dieser betont die Bedeutung des britischen Merkantilismus und sein Fehlen in Indien. Yazdani stimmt dem für Gujarat zu, stellt aber für Mysore unter Haider Ali und Tipu Sultan eine merkantilistische Politik fest. Wie so viele wichtige Bemerkungen hat er diese Diskussion jedoch in eine der vielen, oft recht umfangreichen Fußnoten verbannt.

Die britische Herrschaft in Indien wurde nicht durch heldenhafte Eroberungsschlachten errungen, sondern eher auf dem Wege einer schleichenden Infiltration. Nur die drei Kriege gegen Mysore waren Entscheidungsschlachten, bei denen die britische Herrschaft auf des Messers Schneide stand. Hätte Tipu Sultan ein Bündnis mit dem Marathen und dem Nizam von Haiderabad geschmiedet, so hätte er die britischen

Truppen leicht überwinden können. Doch er führte Kriege gegen diese indischen Mächte, und diese verbündeten sich ihrerseits mit der britischen Kolonialmacht. In Gujarat hatten sich Briten und Niederländer schon im frühen 17. Jahrhundert eingenistet und in Surat Faktoreien errichtet.

Nur noch am Rande behandelt Yazdani das 19. Jahrhundert. In dessen erster Hälfte führte die britische Kolonialherrschaft zu einer jahrzehntelangen Deflation, da das britische Königreich das Silber, das zuvor zum Erwerb der Textilien nach Indien hineingepumpt worden war, nun durch Steuereinnahmen wieder absaugte. Dafür wurde Tee in China gekauft, um ihn in Europa teuer zu verkaufen. Ferner förderte das Königreich in Indien den Opiumanbau. Das Opium wurde durch private britische Händler nach China geschafft und machte Großbritannien reich und China arm. In England begann nun die industrielle Revolution. Die ersten Textilfabriken arbeiteten mit Wasserkraft, und ihre Maschinen verlangten nur geringe Investitionen. Doch mit der Dampfmaschine nahm die „Große Divergenz“ erst ihren eigentlichen Aufschwung. Dann trat die Eisenbahn ihren Siegeszug an und setzte ihn um die Mitte des Jahrhunderts auch in Indien fort. Damit strömte wieder Silber ins Land, und es wurden moderne indische Textilfabriken nach britischen Vorbild errichtet. Die indischen Besitzer dieser Fabriken waren die ersten indigenen Industriekapitalisten. Doch sowohl alle Bestandteile der Eisenbahnen als auch die Textilmaschinen wurden aus England importiert. Dem indischen Industriekapitalismus waren unter der Kolonialherrschaft enge Grenzen gesetzt.

Bei der Debatte um die Entstehungsmöglichkeiten des Kapitalismus zeigt sich Yazdani vorsichtig abwägend. Er meint aber, dass ohne die Kolonialherrschaft Tipu Sultans Mysore einen Weg staatlich geförderten Industriekapitalismus' nach deutscher Art hätte gehen und dass auch Gujarat vom Handelskapitalismus zum Industriekapitalismus hätte finden können. Yazdanis Urteil ist immer sorgfältig begründet. Sein Buch bringt die Debatte, um die es hier geht, entscheidend voran.

Dietmar Roethermund

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.19>)

Literatur

Pomeranz, Kenneth (2000): *The Great Divergence. China, Europe and the Making of the Modern World Economy*. Princeton, US-NJ.

Eingegangene Bücher

Ally, Shireen, & Arianna Lissoni (Hg.): *New Histories of South Africa's Apartheid-Era Bantustans*.

Abingdon: Routledge 2017, 222 S.

ISBN: 9781138290013

Bereketeab, Redie (Hg.): *National Liberation Movements as Government in Africa*. Abingdon: Routledge 2018 (= Routledge Studies in African Development, 270 S.

ISBN: 9781138106826

Buckley-Zistel, Susanne, & Ulrike Krause (Hg.): *Gender, Violence, Refugees*. Oxford: Berghahn 2017, 302 S.

ISBN: 9781785336164